

Ritter Randalbert, der Störchliche oder: Wie der Storch aus Klingen verschwand

Da steht er, der Storchmast, und zwei lange Jahre war er nichts als ein Denkmal für den Storch, denn kein Storch baute dort sein Nest. Dabei wurde er mit viel Liebe errichtet von einigen Nieder-Klinger Leuten, die sich eine Storchenfamilie in ihr schönes Dorf wünschten. Dort war nämlich sehr lange kein Storch mehr gesehen worden. Und dass es in Klingen keinen Storch gab, das hatte seinen Grund. Eine merkwürdige Geschichte. Ich will sie euch erzählen.

Wenn man von Klingen nach Osten schaut, dann sieht man ihn: den Otzberg. Nicht groß, aber auffällig ragt er aus der ansonsten eher ebenen Landschaft. Auf dem Buckel trägt er eine kleine, feine Burg oder wenigstens das, was von der Burg noch übrig ist. Von unten betrachtet ist das ziemlich viel: die Burgmauern, das Korporalshaus und die „weiße Rübe“ kann man sehen, und das Bild, das sich bietet, ist sommers wie winters, bei blauem und bei grauem Himmel, bei Tag und bei Nacht, bei Neumond und bei Vollmond, schön. Einfach nur schön.

Es wurde schon einiges geforscht und geschrieben über das, was sich in den vergangenen Jahrhunderten auf diesem Berg und in dieser Burg zugetragen hat. Man muss sich wundern, dass bislang niemand darüber geschrieben hat, wie einst Ritter Randalbert, der Störchliche Burgherr der Veste Otzberg war. Zumal er es war, der die Klinger „Storchekrise“ ausgelöst hatte. Die ist also gar nicht so neu und wahrscheinlich schon einige hundert Jahre alt.

Also: Es war einmal ein Ritter namens Randalbert. Er war auf dem Otzberg zur Welt gekommen und hatte, wie alle Rittersöhne, seine ersten sieben Lebensjahre dort verbracht. Seine Mutter hatte zuerst sieben Töchter zur Welt gebracht und dann Randalbert. Ihr Gemahl, der Burgherr, war unglaublich stolz und glücklich, nun endlich einen Nachfolger zu haben, denn damals durften nur die Söhne über eine Burg oder ein Land regieren.

Ein ganzes Jahr lang erfüllte Randalberts Vater seiner Gemahlin, der Burgherrin, jeden Gefallen. Dann machte Randalbert seine ersten Schritte. Und diese waren... erstaunlich. „Wie ein Storch im Salat!“ lachten die anderen Burgbewohner. Randalbert hatte sehr dünne, lange Beine, die nach der damaligen Mode meist in roten Strumpfhosen steckten, und auf diesen stolzierte er herum wie ein Klapperstorch auf Nahrungssuche. Das besserte sich auch nicht, als

er älter wurde. Die Beine blieben ungewöhnlich lang und geradezu unheimlich dünn.

Es dauerte nicht lange, und von der Waschfrau bis zum Stallknecht, vom Koch bis zum Hufschmied, von der Torwache bis zur Kammerzofe, redeten alle Bewohner der Burg nur noch von „Randalbert, dem Störchlichen“. Unter diesem Namen kannte man ihn bald auch in den umliegenden Dörfern, und wenn der langbeinige Junge seinen Vater von Zeit zu Zeit beim Eintreiben des Zehnten begleiten durfte, dann hörte man die Dorfkinder schon von weitem rufen: „Der Storch kommt! Der Burgherr hat den Storch mitgebracht!“

Randalberts Mutter merkte sehr wohl, dass ihr Gemahl ihr fortan nur noch jeden zweiten Gefallen erfüllte, ein halbes Jahr später nur noch jeden vierten und noch ein halbes Jahr später erklärte er, er brauche einen weiteren Sohn – der erste taue nicht. Sie aber wies ihn zurück: Acht Kinder hatte sie zur Welt gebracht und nun war sie beinahe 40 Jahre alt und hatte graues Haar. Auch war in ihrem Familienbett keine Elle Platz mehr frei und wenn sie sich nachts in der Enge nicht mehr umdrehen konnte, dann sehnte sie Randalberts siebten Geburtstag herbei. Dann nämlich sollte er bei seinem Onkel wohnen, der Burgherr auf dem Breuberg war, um dort als Page zu dienen und den Beruf des Ritters zu erlernen.

Der Tag kam, an dem Randalbert sein Säcklein packte, sein Pferd bestieg und in Begleitung seines Vaters nach Breuberg ritt, um die 14 Jahre seiner Lehrzeit zu beginnen. Randalberts Onkel hatte sich vorgenommen, aus seinem Neffen einen tapferen Ritter und ehrenwerten Burgherrn zu machen, und so untersagte er allen Burgbewohnern, sich über Randalberts Storchengang lustig zu machen. Überhaupt ließ er Randalbert laufen, wie dieser es wollte, so lange er nur seinen Knappendienst gewissenhaft ausführte und sich im Lesen, Schreiben und Rechnen übte.

Die Jahre vergingen, und als Randalbert sechzehn Jahre alt war, brach seine Kusine das verordnete Schweigen, denn der junge Knappe war ein hübscher Jüngling mit feinem Gesicht geworden. Seine glänzend-schwarzen Haare schmeichelten der hellen Haut, er hatte eine wohlklingende Stimme, und als künftiger Burgherr vom Otzberg eine angesehene Stellung in Aussicht. Kusine Sigurd, die gerade vierzehn geworden war, sah sich schon, wie sie als Burgherrin mit wehendem Haar an den Zinnen stand und ihren Blick über das Otzberger Land schweifen ließ, und wie sie auf einem weißen Pferd in schönen Gewändern durch die Otzberger Wälder ritt. Wenn nur der

Storchengang nicht gewesen wäre... Dieses merkwürdige Stolzieren war ihr doch zu peinlich.

Also führte sie Randalbert eines Vormittags in ihr Gemach und bat ihn, auf den großen Spiegel zuzugehen, der dort stand. Er zog sein rechtes Knie bis fast unter das Kinn, streckte das Bein nach vorne und machte einen langen Schritt. Das gleiche mit dem linken Knie und so fort. „Fällt dir nichts auf?“ fragte Kusine Sigurd. „Doch. Ich bin sehr blass heute. Das kommt, weil ich einen Schnupfen habe.“ „Ich meine, fällt dir nichts auf an der Art, wie du gehst?“ „Ich weiß, dass ich störrisch gehe.“ antwortete er unwirsch. „Warum änderst du es nicht?“ fragte Sigurd. „Warum gehst du nicht ab heute wie ein Wiedehopf?“ fragte er verärgert zurück und ließ die Enttäuschte allein.

Tatsächlich hatte Randalbert schon oft versucht, anders zu gehen, so wie alle anderen, aber seine Beine gehorchten ihm nicht. Manchmal träumte er davon, mit Kusine Sigurd auf seine Heimatburg zurück zu kehren und ein weiches, warmes, behagliches Nest zu bauen, wo sie es gemütlich hätten und viele Kinder kriegen könnten. Aber er wusste, dass ihn keine Frau wegen seiner Anmut ehelichen würde, sondern nur, weil er Burgherr vom Otzberg sein würde.

Sein Onkel aber gab ihm Sigurd zur Frau. Sie war inzwischen sechzehn und musste einwilligen, wenn sie nicht unverheiratet bleiben wollte. Sie protestierte auch nur mit halbem Herzen gegen ihres Vaters Beschluss, denn die andere Hälfte mochte den Cousin noch immer.

Nun waren sie verheiratet, und saß sie mit Randalbert am Tisch und sah nur seine tiefen blauen Augen, die glänzend schwarzen Haare und die kräftigen Schultern, dann war sie sehr verliebt. Doch stand er auf und stakste im Zimmer umher, schämte sie sich an seiner Seite. Statt ihn für das zu lieben, was ihn liebenswert machte, sah sie nur noch seinen lächerlichen Gang, und sie begann, ihn zu verspotten. „Der Storch kommt.“ sagte sie, sobald er ihr Gemach betrat. Und Randalbert schwankte zwischen Verletzung, Enttäuschung und dem Wunsch nach ihrer Liebe.

Als Randalbert die Schwertleite bestanden und zum Ritter geschlagen worden war, beluden sie eine Kutsche mit Sigurds Mitgift, verabschiedeten sich von ihrem Vater, der Randalbert ein guter Burg- und Lehrherr gewesen war und zogen zum Otzberg.

Kaum waren sie dort angekommen, eröffnete Sigurd ihrem Gemahl, dass sie ihm erst dann ein Kind schenken würde, wenn er von seinem

Storchengang ablassen würde. Nur wie sollte er? Ritter Randalbert war verzweifelt.

Eines Tages stand er am Fenster seiner Burgherrenstube und starrte nach draußen, wo seine Gemahlin Sigurd in einem wunderschönen Gewand über den burghöflichen Markt flanierte und Stoffe begutachtete. Plötzlich fiel sein Blick auf das alte Kräuterweiblein am Nebenstand. Graue Haare, die einmal schwarz gewesen waren und eine auffallend lange Nase. Das war die Hexe Dorinde. Sie bewohnte eine kleine Kute am Nieder-Klinger Bachufer. Randalbert erinnerte sich, dass sie jedes Mal neugierig den Kopf zur Tür herausgestreckt hatte, wenn er als Kind mit seinem Vater durch das Dorf gezogen war. Die Leute sagten, sie könne hellsehen und zaubern. Und deshalb wisse sie alles.

Er rief seinen Pagen und befahl ihm, die Hexe Dorinde zu ihm zu bringen. „Dorinde, ich habe viel von deinen Künsten gehört. Ich möchte, dass du meinen Storchengang wegzauberst“ erklärte er. „Ich möchte gehen können wie ein Mensch. Wenn es dir gelingt, werde ich dich reich belohnen.“

Dorinde, die ihr Leben lang mit dem Gefühl vertraut gewesen war, anders zu sein als die anderen, verspürte den aufrichtigen Wunsch, dem jungen Ritter mit dem freundlichen Gesicht zu helfen. Sie selbst war mit einer übergroßen Nase zur Welt gekommen, die Dinge riechen konnte, die scheinbar niemand außer ihr wahrnahm.

So ließ sie sich Randalberts Geschichte noch einmal erzählen. Als er geendet hatte, schloss sie die Augen und zog die Stirn in Falten. „Dein Vater!“ rief sie nach einer Weile. „Er ist der Schlüssel! Und noch jemand...“ Wieder schloss sie die Augen. Dann nickte sie, als sei ihr nun alles sonnenklar. „Prinzessin Ingrim, die Verlogene.“ „Wer ist das?“ Ritter Randalbert konnte ihr nicht folgen. „Sie war die Tochter des Hauses Lichtenberg. Sie war sehr verliebt in deinen Vater und wünschte sich, dass er sie zur Frau nehmen würde. Er aber heiratete ihre jüngere und hübschere Schwester Gutmut, deine Mutter, und das konnte sie nie verwinden. Ingrim blieb unverheiratet und beobachtete mit wachsender Schadenfreude, wie ihre Schwester auf der Burg Otzberg ein Mädchen nach dem anderen zur Welt brachte. Dann aber kam der Tag, an dem du geboren wurdest, Randalbert. Endlich ein Junge! Blind vor Wut ließ Ingrim die Kutsche anspannen und sich zum Otzberg fahren. Als sie durch Nieder-Klingen kamen, sah sie im Osten den kleinen Berg mit der Burg liegen. Sie ließ den Kutscher anhalten, stieg aus, lief über die Bachaue auf die Burg zu und stieß den ersten Fluch aus, der ihr in den Sinn

kam. Wahrscheinlich war es wegen des Storchenpaars, das gerade in diesem Moment über die Wiese stakste, dass sie mit der ganzen Kraft ihrer Wut und Enttäuschung zur Burg hinauf keifte: *Randalbert vom Otzberg, Storchenbeine sollen dir wachsen und dein Leben lang sollst du gehen wie ein Storch!* Danach ließ sie die Kutsche wenden und kehrte zufrieden in ihr Schloss zurück. Echte Storchenbeine konnte sie dir zwar nicht anzaubern, aber ihr Fluch hatte trotzdem eine große Macht.“

„Ich muss zu ihr! Sofort!“ rief Randalbert.

Aber Dorinde schüttelte den Kopf: „Nein, nein. Prinzessin Ingrim ist schon lange nicht mehr unter den Lebenden.“

„Das bedeutet, ich werde diesen Fluch niemals mehr los?“

Dorinde schloss erneut die Augen.

„Doch. Ja, es gibt eine Möglichkeit... Erst wenn der letzte Storch aus Nieder-Klingen verschwunden ist, wirst du gehen können wie ein Mensch.“

Ihr wisst natürlich längst, was Randalbert nun tat: Er rief seine Ritter zusammen und befahl ihnen, sämtliche Störche aus Nieder-Klingen zu verjagen. Sie mussten auch alle Nester zerstören und alle Plätze, wo ein Storch nisten konnte, mit spitzen Eisenstangen verziern, damit sich nie wieder einer dort niederlassen würde. Und jeden Montag sandte er zwei Ritter aus, die nachsehen mussten, ob auch wirklich kein Storch mehr in Nieder-Klingen war.

Die Hexe Dorinde wurde reich belohnt und bekam überdies auf der Burg ein eigenes Gemach, denn kaum waren alle Störche aus Nieder-Klingen verschwunden, wurden Randalberts Beine so kräftig und muskulös wie der Rest von ihm – und auf einmal konnte er schreiten, wie ein Burgherr schreiten sollte. Von der Waschfrau bis zum Stallknecht, vom Koch bis zum Hufschmied, von der Torwache bis zur Kammerzofe, freuten sich alle über ihren verwandelten Burgherrn und ließen niemanden mehr etwas Schlechtes über ihn sagen.

Und Sigurd? Sie verliebte sich endlich mit ganzem Herzen in ihren Randalbert, und sie bekamen viele Kinder – Söhne und Töchter – und alle lebten sehr glücklich miteinander.

Eines Tages aber lag die alte Dorinde im Sterben. Ehe sie die Augen zumachte, ließ sie Randalbert rufen. „Randalbert...“, flüsterte sie. „Der Storch... Er kommt erst nach Nieder-Klingen zurück, wenn ihm dort ein Denkmal gesetzt wurde.“ Dann lächelte sie und verstarb.

Viele Jahre später schrieb der Burgherr die letzten Worte der Hexe Dorinde auf ein Papier, das er seinen Nachkommen überlassen wollte.

Aber es gab Kriege und Kämpfe auf der Burg, und eines Tages nahm ein Feuer das Papier mit. So baute niemand ein Denkmal für den Storch, und mit der Zeit geriet er in Vergessenheit. Bis... ja, bis einige Nieder-Klinger Leute einen Storchmast errichteten, der lange nichts als ein Denkmal war. Da endlich löste sich der Fluch, und im Jahr 2013 kehrte das erste Storchpaar zurück.

© NAJU Otzberg, Mai 2013